

So stellen sich Viren Salmonellen vor

- Über tomas schmit und die „Dreizehn Montagsgespräche“

Das größte Versprechen der Avantgarde-Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts bestand darin, die Grenzen zwischen Kunst und Lebenswirklichkeit zum Verschwinden zu bringen. Dieses Versprechen ist bis heute nicht eingelöst - was sicher auch damit zu tun hat, daß sich alle diese Bewegungen: Surrealismus, Aktionismus, Fluxus usw. ganz explizit und aus guten Gründen als „Gruppen“ verstanden haben.

Das Konzept der Gruppe aber, so sehr es etwa dafür geeignet scheint, ideologische Zwänge als solche zu markieren und zu zerstören: zuerst in aller Regel die Vorstellung eines autonomen Künstler-Ichs, kommt immer dann an ein Ende, wenn sich die Auflösung dieses „Ichs“ nun ihrerseits als beengend erweist.

So scheint es in jeder Gruppenbiographie einen Punkt zu geben, an dem radikal individuelle Konzepte einen größeren Zugewinn an Freiheit und Glück versprechen als eine weitere Kollektivierung - mag sie theoretisch auch noch so gerechtfertigt sein.

Und dieser Grundwiderspruch zeigt sich eben dann am deutlichsten, wenn es darum geht, das eigene Leben mit der eigenen Kunst wo nicht zur Deckung zu bringen, so doch zumindest zu versöhnen.

So sind es dann auch nur ein paar versprengte Einzelne: die großartigen Dieter Roth, Dominik Steiger, Thomas Kapielski etwa - und eben der nicht minder großartige, 2006 in Berlin verstorbene tomas schmit, die dieses Projekt gegen alle Widerstände und Wahrscheinlichkeiten vorangetrieben haben.

Die vier Genannten haben nun mindestens drei Dinge gemeinsam: alle stehen sie irgendwo zwischen Bildender Kunst und Literatur, alle befinden sie sich - wohl nicht zuletzt deshalb - abseits des großen Marktes und - vielleicht am signifikantesten: alle teilen sie ein erkenntnistheoretisches, erkenntniskritisches Interesse, dessen Eckpunkte mit Wittgenstein, Darwin und de Saussure zumindest angedeutet sind.

Bei allen Gemeinsamkeiten stellt tomas schmit aber doch einen speziellen Fall dar: zum einen ist bei ihm die naturwissenschaftliche, also die Darwin-Linie am stärksten ausgeprägt, zum anderen sind seine Expeditionen als Zeichner und Nachdenker am akribischsten dokumentiert:

Seit 1978 erschienen, als ein bis Nummer 653 fortlaufendes Werkverzeichnis, vier Kataloge, in denen tomas schmit seine vielfach mitabgebildeten Zeichnungen kommentiert und - ja, ja, tatsächlich! erklärt, flankiert von dem großen theoretischen Versuch „erster entwurf (einer zentralen ästhetik)“ von 1989.

So schien das Werk erschlossen und das wesentliche dazu vom Produzenten selbst gesagt.

Weit gefehlt! Denn nun ist im Verlag von Barbara Wien in Berlin ein dickes Buch erschienen - und dieses Buch ist eine Sensation!

Es dokumentiert auf 408 großformatigen, eng bedruckten Seiten „Dreizehn Montagsgespräche“, die tomas schmit zwischen Juni und Dezember 2005 mit der Kunsthistorikerin Wilma Lukatsch führte. Zum einen ergeben diese Gespräche eine vollkommen uneitle, nicht-exemplarische Künstler-Autobiographie, in der, je länger man darin liest, Leben und Werk tatsächlich zur Deckung kommen - eine lange, viel zu kurze Reise vom Bergischen Land über Köln und Westberlin nach - nicht ohne Ironie: Berlin-Mitte.

Diese Selbstauskünfte folgen grob der Chronologie, sind ungeheuer aufschlußreich und unglaublich witzig. Jetzt aber zum anderen:

Was dieses Buch nämlich zur oben angekündigten Sensation macht, ist die Art, wie tomas schmit und Wilma Lukatsch ihre Gespräche führen. Daß es sich tatsächlich um Gespräche handelt. Auch wenn tomas schmit mehr Anteile am fein transkribierten Text hat als Wilma Lukatsch, läuft es hier eben nicht nach dem Schema Stichwort - Monolog; man hat vielmehr den Eindruck, im Gespräch

auch und vor allem etwas über das Thema „Gespräch“, über das Thema „Kommunikation“ zu erfahren und gleichzeitig deren glückhaftes Gelingen vorgeführt zu bekommen - was durchaus den sonstigen Strategien und Konzepten schmits entspricht.

Und neben diesen Meta-Erkenntnissen, sind die Montagsgespräche - ich bitte um Verzeihung: so charmant und so anrührend, daß ich am liebsten seitenweise daraus zitieren würde. Als kleines Beispiel das Ende der Gespräche:

Lukatsch: Ja, ich würd' mal die Stoptaste ...

schmit: Ja um Gottes willen, läuft das immer noch?

Lukatsch: Natürlich. Na Schmiddy, bis zum Schluß. Und wenn wir jetzt beide heulen, davor machen wir es aus. [Beide lachen]

schmit: Nein, aber wenn wir heulen, machen wir es kurz wieder an. [Beide lachen]
Also da bitte ich doch sehr drum.

Bis wir aber an diesem Punkt angelangt sind, wird über alles Mögliche gesprochen: über Arthur Köpcke, Fluxus, die Abkehr von Fluxus, Gertrude Stein, über Franz Kafka, Robert Walser, Dieter Roth, Berlin-Schöneberg, Fibonacci-Reihen, Lichtenberg, Winnie-the-Pooh, John Cage, Morton Feldman - was für ein wunderbares Buch!

Vor allem aber sprechen Wilma Lukatsch und tomas schmit über schmits Zeichnungen; und weil sich an ihnen, weil sich schon an ihren Titeln eigentlich alles zeigen läßt, um was es diesem wahrhaft „unerschrockenen Mann“ (Stefan Ripplinger) zeitlebens ging, folgen hier ein paar dieser Titel. Und zum Abschluß wird ihnen tomas schmit sein Programm unter der Überschrift „das verhältnis von wörtern und dingen ...“ noch einmal in nuce, sprich: in 32 Sekunden selbst erläutern.

Titel ab:

- ich bin kein magritte
- so sieht ein chamäleon aus I-VII
- und so zeichnet man eine bratkartoffel
- chagallhund bringt leuchtbaby zum pufferschweif
- der diesjährige nobelpreis für chemie geht an: die salpetersäure
- so stellen sich viren salmonellen vor
- was ist das zeichen für „kein zeichen“?
- nicht immer alles dazusagen!
und - zur Überleitung:
- vorläufiger beweis, daß baum kein wort ist.

[O-Ton tomas schmit, CD1, Track1: *das verhältnis von wörtern zu dingen*, 0'32]